

JAROMÍR ZEMAN

**ZU STELLUNGSVARIANTEN DES VERBS
IM ÖSTERREICHISCHEN:
„daß nur ich es hören habe können“.**

0. EINLEITUNG

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit der Problematik der Verbstellung, vornehmlich im Nebensatz, in dem bei einem mehrgliedrigen Verbalkomplex bekanntlich regionale Stellungsvarianten der Personalform des Verbs vorkommen. Diese wiederum – so meinen wir – können die Position der anderen verbalen und nichtverbalen Glieder auf verschiedene Weise, z. T. auch indirekt, beeinflussen.

Nun wird es unsere Aufgabe sein, einerseits die Konsequenzen festzustellen, die sich für die Wortstellung im Satz aus der unterschiedlichen Plazierung einer in diesem Bereich so maßgeblichen Einheit, wie es das Verbum finitum ist, ergeben, andererseits wollen wir auch versuchen, der Frage nachzugehen, ob sich bei Sprechern, die in ihrem Register neben der hochsprachlichen Variante auch über die regionale verfügen, und sie beide im selben Text – scheinbar ohne Unterschied – gebrauchen, doch nicht dafür irgendwelche syntaktischen, topologischen, kommunikativen oder sonstigen Motivationen nachweisen lassen.

Zu diesen Überlegungen sind wir bei der Lektüre des unlängst in der österreichischen Öffentlichkeit – freilich aus ganz anderen Gründen – heftig diskutierten Romans „Holzfällen“ von Thomas Bernhard gekommen, und wir wollen uns bei unseren Ausführungen hauptsächlich auf die Belegstellen aus diesem Roman stützen. Gelegentlich sollen jedoch auch Belege und Beispielsätze aus anderen belletristischen Werken und der Fachliteratur herangezogen werden, denn es geht uns primär nicht um eine Untersuchung des persönlichen Stils von Thomas Bernhard und seiner Eigentümlichkeiten, sondern um topologische Regularitäten von allgemeiner Gültigkeit.

Daß die Fragen der Topologie, auch solche, die auf den ersten Blick wohl etwas kurios anmuten mögen, bei den Auslandsgermanisten und fremdsprachlichen Deutschlehrern auf reges Interesse stoßen, ist nicht weiter verwunderlich: Müssen doch diese Lehrer – oft gerade auch im Unterricht – in der Lage

sein, auf möglichst präzise Regeln hinzuweisen, wo sich der muttersprachliche Pädagoge auf sein Sprachgefühl berufen kann.

Doch ist die Wortstellungsproblematik auch von allgemein theoretischem Interesse. Das beweist nicht zuletzt die wachsende Zahl von Publikationen, die sich mit diesem vormals so vernachlässigten Gebiet der Syntax beschäftigen. Es werden topologische Regularitäten nicht nur unter syntaktischen, semantischen und pragmatischen Aspekten festgestellt und beschrieben, sondern sie finden auch als Kriterien der typologischen Klassifikation von Sprachen Anwendung.¹ Das ist in unserem Zusammenhang deshalb erwähnenswert, weil es die Stellung des Verbs ist, die als Klassifikationskriterium dient.² Bereits dieser Umstand unterstreicht die Wichtigkeit der Verbstellung für den Sprachbau (d. h. letzten Endes für die hierarchische Satzstruktur), auch wenn es in den zitierten Arbeiten nicht ausdrücklich betont wird, zumal es den Autoren auf diesen Aspekt nicht ankommt. Es soll hier aber diese Problematik, die sich mit unserer Fragestellung nur marginal berührt, nicht weiter verfolgt werden.

Besprochen werden müssen hingegen die Hinweise in der Fachliteratur, die sich auf das von uns untersuchte Phänomen direkt beziehen und vor allem auch Arbeiten, in denen es eingehend behandelt wird. Die Zwischenstellung der Personalform wird u. W. zuerst ausdrücklich von R. Blümel erwähnt,³ der darin eine (modische ?) Neuerung sieht. O. Behaghel bringt dafür – neben häufig vorkommenden Beispielen der Voran- und der Nachstellung – kommentarlos vereinzelt Belege.⁴ Schließlich wird die Stellung des Hilfsverbs zwischen zwei infiniten Formen des Verbalkomplexes bei Kefer/Lejeune als eine oberdeutsche, genauer bairische, Eigenschaft bezeichnet.⁵ Ähnlich werden auch die Bedingungen für die Voranstellung des Verbum finitum zunächst eher vage formuliert. So schreibt z. B. H. Glinz: „Die Voranstellung des Finitums vor den infiniten Teil ist häufig, wenn im infiniten Teil ein Partizip mit reduzierter Phonomorphie auftritt (mögl. Verwechslung mit Inf.). Strenge Regularitäten bestehen hier nicht. Die Voranstellung gilt als korrekter.“⁶ Bezeichnend an dieser Formulierung von H. Glinz ist vor allem, daß hier die Existenz „strenger Regularitäten“ in Abrede gestellt wird. In der weiter unten zu erwähnenden Literatur werden zwar durchaus genaue Regeln geliefert, doch behält H. Glinz insofern recht, als einige Typen dieser Verbalkomplexe, die aus mehr als zwei infiniten Prädikatsteilen bestehen und an sich grammatikalisch richtig konstruiert sind, von manchen Sprechern nicht als eindeutig akzeptabel betrachtet und daher lieber gemieden werden,⁷ wobei die Unsicherheit wohl mitunter auch aus den hier zur Diskussion stehenden regionalen Unterschieden resultiert.

¹ Vgl. die Unterscheidung von SVO- und SOV-Sprachen, wobei die eindeutige Zuordnung des Deutschen zu einer der beiden Gruppen Probleme aufwirft. Dazu vgl. z. B.: K.-P. Lange (1977), bzw. die darin zitierte Literatur.

² Theoretisch ist es zumindest vorstellbar, daß z. B. die Subjektposition im Satz, oder die eines anderen Elements als typologisches Klassifikationskriterium genommen werden könnte. Ein solches Kriterium dürfte jedoch bei weitem nicht so allgemein auf die Sprachen anwendbar sein, wie das der Verbstellung.

³ Vgl. Blümel (1909), S. 529.

⁴ Vgl. Behaghel (1932), S. 110f.

⁵ Vgl. Kefer/Lejeune (1974), S. 328 u. Anm. 18.

⁶ Glinz (1970), S. 84f.

⁷ Vgl. Zeman (1979), S. 39f.

Das erste uns bekannte⁸ Handbuch, das den nhd. schriftsprachlichen Usus in diesem Bereich durch ausreichende Zahl von Beispielsätzen vorbildlich dokumentiert, ist die Grammatik von D. Schulz und H. Griesbach.⁹ Für den deutschlernenden Ausländer ist die Aneignung solcher Stellungsmuster an Hand von Beispielen zunächst sicherlich der bequemste Weg zur praktischen Bewältigung des Problems. Genaue Regeln für die Anordnung aller Teile des verbalen Komplexes liefert die Arbeit „Regeln zur Wortstellung“ von U. Engel.¹⁰ Es wird eine Primärfolge aufgestellt, von der im weiteren alle Folgetypen abgeleitet werden. Sämtliche überhaupt möglichen Stellungen von Elementen des Verbalkomplexes lassen sich dann mit vier Folgeregeln erfassen. Im Zusammenhang mit der Voranstellung der finiten Verbform, wie sie in der Hochsprache gilt, macht Engel darauf aufmerksam, daß sich im Süddeutschen, wenigstens in Mundart und landschaftlicher Umgangssprache, eher die Endstellung findet:

Weil er kommen wollen hat.

... falls ich Opa diese Meinung eingeredet haben soll.

... falls ich Opa diese Nachricht überbringen sollen hätte.¹¹

Die Zwischenstellung wird dabei nicht erwähnt.

Auch die Duden-Grammatik kennt in ihrer 3. und 4. Auflage nur die Voran- und die Endstellung der Personalform in Stellungstypen wie:

... obwohl er nicht hat schreiben können.

... weil er nicht wird haben kommen können.

... weil er nicht kommen gekonnt haben wird.¹²

Die Beispielsätze werden zwar nicht näher kommentiert, doch wird es sich bei der Endstellung in dem dritten Beispiel wohl um keine allgemein akzeptierte Abfolge handeln, denn sie wird mit Sicherheit nicht von allen Muttersprachlern als korrekt empfunden.¹³ Bemerkenswert daran ist jedoch, daß sie genau dem Prinzip „rechts determiniert links“ entspricht, so daß man für ihre Erzeugung keine zusätzliche Permutationsregel braucht, wie es bei den ersten zwei Abfolgen der Fall ist. Auch die „Unregelmäßigkeit“, als welche der Ersatzinfinitiv immerhin anzusehen ist, fällt hier weg. Sie stellt daher ersichtlich eine Vereinfachung der Grammatikregeln in diesem Bereich dar.

Die Anordnung der Prädikatsteile im rechten Rahmenteil wird eingehend auch in den beiden Artikeln von J. O. Askedal besprochen,¹⁴ die noch abschließend zu erwähnen sind. Die Zwischenstellung der Personalform wird

⁸ Die Arbeit J. Aldenhoffs (1962): *Ersatzinfinitiv*, In: *Revue des Langues vivantes*, H. 3, S. 195–217, steht uns leider nicht zur Verfügung.

⁹ Vgl. Schulz/Griesbach (1970), S. 408–413.

¹⁰ Engel (1970), S. 35–37.

¹¹ Vgl. Engel (1970), S. 131, Anm. 50.

¹² Vgl. *Duden-Grammatik* (1973), S. 621f. sowie *Duden-Grammatik* (1984), S. 717. In die 4. Auflage sind die betreffenden Paragraphen unverändert übernommen worden.

¹³ Vgl. Zeman (1979), S. 37f. Zum ganzen Problem vgl. auch Bierwisch (1970), S. 66–71: Er will die stufenweise Abnahme der Grammatikalität bei solchen Kombinationen von Verbal-elementen erst im Rahmen einer künftigen expliziten Theorie der Grammatikalitätsstufen erklären.

¹⁴ Askedal (1986) und Askedal (1986a); Die beiden Artikel rezipieren weitgehend auch Ergebnisse von Arbeiten, die hier nicht berücksichtigt werden konnten, weil sie für uns unerreichbar sind, z. B.: Hård, J. E. (1981): *Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie*. Göteborg.

freilich als regionale Konstruktionsmöglichkeit ohne standardsprachliche Geltung von der Untersuchung ausdrücklich ausgeschlossen.¹⁵ Askedal kombiniert die Ergebnisse der Arbeiten von U. Engel und U. Hoberg mit denen der skandinavischen Forschung (vor allem: G. Bech, O. K. Clausen u. a.), und es gelingt ihm (u. E. überzeugend) nachzuweisen, daß der 2. Klammerteil (= Rahmenende) „als ein hypotaktisch strukturiertes, potentiell ziemlich komplexes, ‚verbales Schlußfeld‘ aufzufassen“¹⁶ ist. Da außerdem der 1. Klammerteil in gewissen Spannsätzen ebenfalls mit komplexen Elementen besetzt wird, ist auch diesem der Feldstatus zuzuerkennen,¹⁷ so daß das aus drei Feldern bestehende Satzschema von U. Engel zu einem Fünffelderschema abgewandelt wird, was den empirischen Gegebenheiten anscheinend besser entspricht. Freilich wirft das in unserem Zusammenhang besonders interessierende 2. Klammerfeld gewisse Probleme auf: Es handelt sich um die von G. Bech stammende Gliederung des verbalen Schlußfeldes (= 2. Klammerfeld) in ein Ober- und ein Unterfeld, wobei ihre Abgrenzung mit Hilfe des nicht-verbalen ‚festen Gliedes‘ nicht für alle möglichen Elementenfolgen des Verbal-komplexes gilt.¹⁸ Diese Schwierigkeit entsteht, wenn der Verbzusatz gleichfalls als festes Glied (d. h. als selbständiges Stellungselement) betrachtet wird, was übrigens manche Forscher (z. B.: O. K. Clausen) tun; sie läßt sich aber – wenigstens z. T. – auch vermeiden, wenn man den Verbzusatz als ‚topologisch voll integrierten Teil‘ eines verbalen Elements auffaßt (so z. B.: H. P. Kromann). Dann ergeben sich allerdings wiederum Probleme bei der Unterscheidung zwischen Verbzusätzen einerseits und bestimmten nichtaustauschbaren Elementen in lexikalisierten Einheiten des Typus *zugrunde (gehen)*, *in Gang (setzen)*, u. ä. andererseits. Wir meinen, daß sich das 2. Klammerfeld im Grunde nur durch Permutationsregeln (wie bei U. Engel oder U. Hoberg) vollständig erfassen läßt, was durchaus auch als eine weitere Bestätigung für die Adäquatheit der von J. O. Askedal angenommenen Stellungsfelderhierarchie¹⁹ interpretiert werden kann: Unzweifelhaft ist das Mittelfeld nur mit Hilfe von Permutationen beschreibbar, und wenn dies auch auf das 2. Klammerfeld zutrifft, so ist es eine weitere Gemeinsamkeit der beiden ‚Kernfelder‘. Es muß aber einschränkend hinzugefügt werden, daß die Permutationen im 2. Klammerfeld lediglich morphosyntaktisch motiviert sind, im Mittelfeld dagegen in erster Linie kommunikativ-pragmatisch, was diese Gemeinsamkeit dann eher als zufällig erscheinen läßt. Abgesehen von diesen Erwägungen und von der im Prinzip schwer lösbaren Frage, wie die Verbzusätze von anderen nicht-verbalen Elementen des Verbalkomplexes abzugrenzen sind, eignet sich das Schlußfeldschema vorzüglich für die Analyse unserer Belege, weil sich die regionalen Besonderheiten vor diesem Hintergrund deutlich abheben.

¹⁵ Vgl. Askedal (1986), S. 202, Anm. 18.

¹⁶ Askedal (1986a), S. 271.

¹⁷ Vgl. Askedal (1986a), S. 272.

¹⁸ Vgl. Askedal (1986), S. 204f.

¹⁹ Vgl. Askedal (1986), S. 215, Abb. (106) und S. 220, Abb. (130) sowie Askedal (1986a), S. 272 Abb. (17).

1. AUFBAU MEHRTEILIGER VERBALKOMPLEXE

Regionale Stellungsvarianten sind bei Verbalkomplexen zu erwarten, die außer dem Verbum finitum aus zwei oder mehr infiniten Prädikatsteilen bestehen, wobei eines der infiniten Elemente zur Klasse der Verben gehört, die den sog. Ersatzinfinitiv²⁰ bilden. Es sind Modalverben, das Verb *lassen* und Wahrnehmungsverben, vor allem *sehen* und *hören*. Im Verbalkomplex des Nebensatzes, der keines der erwähnten Verben enthält, steht die Personalform meist am absoluten Ende und die Anordnung richtet sich ausschließlich nach dem oben zitierten Prinzip „rechts determiniert links“. Im weiteren besprechen wir die einzelnen Gruppen.

1.1. Voranstellung des finiten Verbs vor dem Verbalkomplex

Dies ist die Reihenfolge, die in der Hochsprache für Nebensätze, in denen der Verbalkomplex mit einem Modalverb im Ersatzinfinitiv vorkommt, im allgemeinen wohl als verbindlich gilt. In dem von uns vollständig exzerpierten Roman „Holzfällen“ finden sich dafür 25 Belege, die ausschließlich Modalverben oder *lassen* als Ersatzinfinitiv aufweisen. Das bei J. O. Askedal ausführlich diskutierte Schema soll die Folgeverhältnisse darstellen (die Pfeile deuten die Rektionsbeziehungen an):

	2. Klammerfeld (= Schlußfeld)						
	Oberfeld		Unterfeld				
	Vf ₀ →	Vi ₁ →	festes Glied ←	Vi ₃ ←	Vi ₂ ←	Vi ₁ ←	Vf ₀
<i>weil sie sich selbst nicht</i>	<i>hat</i>		<i>in die Höhe</i>		<i>zwingen</i>	<i>können</i>	
<i>wohin wir niemals</i>	<i>hätten</i>				<i>gehen</i>	<i>dürfen</i>	

Tabellenbelege: (BH, S. 136) und (BH, S. 140)

Die Analyse sämtlicher Belegstellen zeigt folgende Besonderheiten:

Wenn wir von Verbzusätzen im Hinblick auf ihren nicht völlig geklärten Status²¹ absehen, so fällt zunächst auf, daß die Spalte ‚festes (= nichtverbales)

²⁰ Vgl. *Duden-Grammatik* (1984), S. 193 sowie Helbig/Buscha (1984), S. 109.

²¹ Dazu vgl. Askedal (1986), S. 204f.

Glied im ganzen nur zweimal besetzt ist. Neben dem in der Tabelle zitierten Beispiel (BH, S. 136) findet sich nur noch ein einziger Beleg:

... hat die Jeannie ... auf die geschmackloseste Weise den Hundertschillingschein ihr so in die Hand gedrückt, daß sich die Gemischtwarenhändlerin hatte beleidigt fühlen müssen ... (BH, S. 228)

Dabei wäre der Einschluß des nichtverbalen Gliedes im verbalen Komplex bei weiteren acht Nebensätzen durchaus möglich, da die Elemente ihrer Satzgliedrolle entsprechend mit dem Verb eng zusammengehören. Einige der Beispiele sollen hier angeführt werden:

Der anfängliche Schwätzer, der nur durch seine faulen Witze und abgestandenen Anekdoten Eindruck hatte machen wollen zu Beginn, war ... (BH, S. 305)

Die Auersberger, die einen zweiten Fogoschgang an den Tisch hatte bringen lassen, meinte, daß ... (BH, S. 190)

... und ich lief in die Innere Stadt hinein, obwohl ich nachhause hätte laufen sollen und sagte mir, daß ich unter allen Umständen in London hätte bleiben sollen und lief ... (BH, S. 320)

In (BH, S. 305) handelt es sich bei der Wendung *Eindruck machen* um ein Funktionsverbgefüge, also um einen bereits lexikalisierten Ausdruck. *An den Tisch* in (BH, S. 190) und *nachhause* in (BH, S. 320) sind valenzbedingte Richtungsbestimmungen; *in London* in (BH, S. 320) ist eine valenzbedingte statische Lokalgängung. Solche Glieder werden vorwiegend im Schlußfeld angeordnet, d. h. im Verbalkomplex eingeschlossen.²² Bei zwei Belegen läßt sich vielleicht als Grund für die Mittelfeldplatzierung der an sich im Verbal-komplex einschließbaren Elemente ihr beträchtlicher Umfang vermuten:

... Elfriede, die unbedingt zum Theater, schließlich zum Ballett hatte gehen wollen, ... (BH, S. 42)

... daß sich, anstatt auf dieses abgeschmackte künstlerische Abendessen zu gehen, lieber in meinem Gogol oder in meinem Pascal oder in meinem Montaigne hätte lesen sollen und ich dachte, ... (BH, S. 320)

Vor allem im zweiten Beleg wären wohl die beiden Teile des Klammerfeldes durch die Reihung der koordinativ verbundenen Glieder zu sehr voneinander entfernt, sollte der Verbalkomplex sie alle einschließen.

1.2. Zwischenstellung des finiten Verbs

Für diese regionale Stellungsvariante, die in Österreich sicher als quasi schriftsprachlich angesehen wird, finden sich in unserem Text genau 20 Belege. Obwohl natürlich die Zahlenangaben, wenn man nur ein einziges Buch vollständig durchgesehen hat, in beträchtlichen Maße als ein Ergebnis des Zufalls relativiert werden müssen, so läßt sich doch feststellen, daß es bereits weniger als die Hälfte aller möglichen Fälle ist. Bei einem Buch wie diesem, in dem der Erzähler fast die ganze Zeit in dem „Ohrensessel“ sitzend verbringt und seine persönlichen Eindrücke, Erinnerungen und Reflexionen schildert, wobei er sie dem Leser nicht zuletzt mit Hilfe verschiedener Freizügigkeiten auch im Bereich der Wortstellung erlebnisgetreu zu vermitteln sucht, ist das eigentlich

²² Vgl. Schulz/Griesbach (1970), S. 410.

überraschend, und es ließe sich eher mindestens das umgekehrte Zahlenverhältnis erwarten.²³

Das unter 1. 1. angeführte Schlußfeldschema muß für diese Stellungsvariante folgendermaßen modifiziert werden: Das Verbum finitum steht vor dem Ersatzinfinitiv, der das Schlußfeld gegen das Nachfeld abgrenzt. Das feste (= nicht-verbale) Glied ist als erstes Element des Schlußfeldes zugleich die Grenze zum Mittelfeld. Die Negation – falls vorhanden – geht unmittelbar voran.

	2. Klammerfeld (= Schlußfeld)					
	festes Glied	Vi ₃	Vi ₂	Vf ₀	Vi ₁	
	←	←	←	←	→	
<i>da, wo ich</i>	<i>aus ihm heraus-</i>	<i>gezogen</i>	<i>werden</i>	<i>hätte</i>	<i>sollen</i>	<i>von ihnen</i>
<i>da er aber</i>	<i>an mir vorbei</i>		<i>gehen</i>	<i>hatte</i>	<i>müssen,</i>	<i>wenn er..</i>

Tabellenbelege: (BK, S. 118) und (BH, S. 174)

Die Pfeile im Schema zeigen wie oben unter 1. 1. die Rektionsbeziehungen an. Der Übergang zum Mittelfeld gestaltet sich fließend, da die Rektionssphäre des Hauptverbs nicht, wie es in dem für die Hochsprache geltenden 2. Klammerfeld der Fall ist, durch Elemente des Oberfeldes unterbrochen wird; vgl. z. B.: ... *soviel Geld ... , daß ich mich davon drei Tage über Wasser halten hatte können.* (BH, S. 217)

Lediglich die Satznegation kann – in Analogie auch zum hochsprachlichen Schlußfeldschema – als eine Art Grenzzeichen zwischen Mittel- und Schlußfeld aufgefaßt werden.

... *daß ich mich gerade an einem solchen Tag wie dem heutigen, der Jeannie nicht aussetzen hätte dürfen, denn sie hat ...* (BH, S. 229)

An dieser Stelle ist nun das Problem der konstruktionellen Synonymie der Voran- und der Zwischenstellung des finiten Verbs, bzw. der ansetzenden funktionalen Differenzierung zwischen beiden Formen zu erörtern. Wir sind uns dessen vollkommen bewußt, daß 45 Belege insgesamt eigentlich eine recht bescheidene Materialgrundlage dafür darstellen. Einige vorsichtige Überlegungen seien aber doch erlaubt, wobei wir ihre Vorläufigkeit kaum sonderlich zu betonen brauchen. Folgende Belege der Zwischenstellung lassen n. u. M. zumindest eine Tendenz in Ansätzen erkennen.

²³ Ob und in welchem Maße außersprachliche Faktoren (vielleicht auch kommerziell motivierte Rücksichten auf den deutschen Leser) bei der endgültigen Gestaltung des Textes eine Rolle gespielt haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Sprachliche Eingriffe der Verlagsredaktion in die Texte eines so renommierten Schriftstellers wie Th. Bernhard sind jedoch – so glauben wir – nicht anzunehmen.

In der Wildente habe er endlich spielen können, wie er immer spielen habe wollen, sagte der Burgschauspieler pathetisch. (BH, S. 178)

... obwohl sie andauernd etwas sagen hatte wollen und es nicht sagen hatte können. (BH, S. 187)

Das waren noch Zeiten, dachte ich auf dem Ohrensessel, wie noch die Pferdewagen vor den Milchgeschäften Halt gemacht haben in der Nacht und ich mitten auf dem Rennweg und quer über den Schwarzenbergplatz und den vollkommen leeren Ring entlang nach Hause gehen habe können, ohne fürchten zu müssen, überfahren zu werden. (BH, S. 88)

In den ersten zwei Belegen sind jedesmal die Infinitive der Modalverben, bzw. die von ihnen getragenen Inhalte, eindeutig das eigentliche Rhema des Satzes. In (BH, S. 178) kommt es auf das Können und das Wollen an, in (BH, S. 187) auf das Wollen und das Nicht-können. Auch im dritten Beleg stehen sich die Verben *können* und (*nicht*) *müssen* gewissermaßen gegenüber. Dabei ist die durch das unmittelbare Vorgehen des finiten Verbs bewirkte Isolierung der Infinitive am absoluten Ende des Verbalkomplexes – wie es scheint – eine zusätzliche topologische Verdeutlichung dieses Kontrastes. Eine solche funktionale Spezialisierung – sollte sie sich wirklich herausbilden – würde einerseits diese Reihenfolge in ihrer Vorkommenshäufigkeit stark zurückgehen lassen, andererseits aber ihre Positionen gegenüber der unter 1. 1. besprochenen konkurrierenden Folge beträchtlich stärken. Freilich ist ihre Behauptung gegenüber dieser konkurrierenden Folge auf die Dauer in erster Linie von dem Zusammenwirken zahlreicher anderer, auch und vor allem außersprachlicher Faktoren abhängig (z. B.: gesellschaftliches Prestige des betreffenden territorialen Standards, die Wirksamkeit des Einflusses anderer Standards u. a. m.), was hier aber nicht weiter ausgeführt werden soll.

Der gegenwärtige Stand ist, daß die Zwischenstellung der Personalform als eine innerhalb des betreffenden territorialen Standards zunächst neutrale Reihenfolge angesehen werden muß, die grundsätzlich imstande ist, alle inhaltlichen Schattierungen zu tragen. Das Erscheinen der konkurrierenden Folge drängt ihr primär das Stigma des Heimischen, des Vertrauten aber auch des Alltäglichen auf und somit wohl auch das des weniger Sorgfältigen und Elaborierten. Daraus erklärt sich wahrscheinlich, daß die Zwischenstellung der finiten Verbform häufiger zusammen mit ausgeklammerten Gliedern vorkommt als die Voranstellung.

... und da ich mich nicht mehr umziehen hatte wollen für dies künstlerische Abendessen, hatte ich ... (BH, S. 46)

... eine Stimme, die ich ohne weiteres als eine allererste bezeichnen hätte können jederzeit, dachte ich ... (BH, S. 240)

Meine Lehrer hatten keine Geduld und stießen mich da, wo ich aus ihm herausgezogen werden hätte sollen von ihnen, immer noch tiefer in den Sumpf. (BK, S. 118)

Vor allem bei der Nachfeldstellung (= Ausklammerung) von Gliedern wie *jederzeit* in (BH, S. 240) und *von ihnen* in (BK, S. 118) handelt es sich sicherlich um umgangssprachliche Stellungen, und es erscheint daher nur natürlich, wenn sie nicht mit der hochsprachlichen Voranstellung des finiten Verbs, sondern mit der landesüblichen Zwischenstellung kombiniert werden. Es geht hier also nicht um irgendwelche syntaktisch motivierten Zusammenhänge, sondern um eine Art Koinzidenz.

1.3. Ersatzinfinitiv beim Weglassen des Hauptverbs

Diejenigen Verben, die beim Vorhandensein eines weiteren Verbs Formen mit dem Ersatzinfinitiv aufweisen, bilden diese Formen regelmäßig mit dem Partizip Perfekt, wenn der Infinitiv des Hauptverbs wegfällt.²⁴ Dies geschieht oft, wenn der Inhalt des eliminierten Verbs aus dem Satzinhalt ohne weiteres ableitbar ist, wie z. B. bei Bewegungsverbren, bei denen sich die Art der Bewegung aus der im Satz belassenen Richtungsbestimmung ergibt, oder bei Verben mit sehr allgemeiner Bedeutung wie *tun* u. ä. Ein Beleg aus einer Erzählung von H. Kant soll vorest als Illustrationsbeispiel zum Vergleich dienen. Es handelt sich dabei, wie auch im weiteren, um Hauptsätze:

Sie hatten in Dannenwalde aus dem Zug gemußt, wie sie auch jetzt in Dannenwalde aus dem Zuge mußten. (KE, S. 169)

In Bernhards Roman haben wir nur einen einzigen Beleg gefunden; das Modalverb steht hier im Ersatzinfinitiv:

... der Burgschauspieler hatte alles an diesem Abend wollen, nur keine sogenannte geistige Unterhaltung, ... (BH, S. 249)

Daß diese Form natürlicherweise überall in dem Gebiet begegnet, wo auch die unter 1. 2. besprochene Zwischenstellung zu finden ist, erscheint wenig überraschend.²⁵ Sie wird aber wahrscheinlich über diese Grenzen hinausreichen, wie ein zufällig gefundener Beleg bei H. Sakowski, einem zeitgenössischen Schriftsteller aus der DDR, vermuten läßt:

Auch ich hätte nach Frankreich können, blieb aber in Schlesien um meiner Liebe willen. (SM, S. 85)

Ergänzend ist hinzuzufügen, daß es dabei nicht nur um eine morphologische Besonderheit geht, sondern, daß sich aus dieser in einem Nebensatz zugleich auch eine unterschiedliche Position des finiten Verbs ergibt, was sich durch die Umformungen von (KE, S. 169) und (BH, S. 249) in entsprechende Nebensätze leicht feststellen läßt:

→... daß sie in Dannenwalde aus dem Zug gemußt hatten ...

→... daß der Burgschauspieler alles an diesem Abend hatte wollen, nur keine sogenannte geistige Unterhaltung ...

Zu weiteren Belegen vgl. im übrigen auch die zitierte Literatur.

1.4. Partizip Perfekt statt Ersatzinfinitiv

Neben den Modalverben ist der Ersatzinfinitiv in der Hochsprache mehr oder weniger auch bei anderen Bedeutungsgruppen von Verben üblich.²⁶ Vor allem sind es die Verben der Sinneswahrnehmung, die dabei in Frage kommen. In unserem Text finden sich nur *sehen* und *hören*, und zwar lediglich als Partizipien:

... als ich den Burgschauspieler ufeinmal gähnen gesehen habe und darauf auch die Auersberger gähnen gesehen habe und darauf auch den Auersberger und wahrscheinlich hatten sie ufeinmal alle gegähnt, ... (BH, S. 237)

²⁴ Vgl. Helbig/Buscha (1984), S. 109.

²⁵ Vgl. Kefer/Lejeune (1974), S. 328.

²⁶ Vgl. Duden-Grammatik (1984), S. 193.

... daß die Nachbarin, ... sie schon kurz vor sechs Uhr früh in dem von der Joana eigenhändig gebundenen und geknüpften Strick hängen gesehen hat; (BH, S. 272)

Ich hatte ihn nicht hereinkommen gehört ... (BH, S. 174)

Bei der vorliegenden Reihenfolge, wie auch bei der unter 1.5. diskutierten, spiegelt die topologische Anordnung der Prädikatsteile genau die Abhängigkeitsbeziehungen der hierarchischen Struktur wider.

1.5. „Doppeltes“ Perfekt und Plusquamperfekt

Bekanntlich sind im oberdeutschen Raum das Präteritum und das Plusquamperfekt seit dem 16. Jh. aus der Sprache verschwunden. Da das Perfekt an die Stelle des Präteritums trat, haben sich neue Formen der relativen Tempora herausgebildet.²⁷ Auf eine gewisse Existenzberechtigung dieser Formen innerhalb des nhd. Tempussystems hat H. Glinz hingewiesen.²⁸ Bei Th. Bernhard sind sie häufig belegbar:

... aber als der Burgschauspieler schon mehr getrunken gehabt hat, als ihm im Grunde zuträglich, war er auf einmal interessant geworden durch seine Veränderung ... (BH, S. 304)

... als hätte ich auf dem Sebastiansplatz den undurchdringlichen Nebel, der bis dahin die sogenannte künstlerische Gesellschaft zugedeckt gehabt hatte, heben können, dachte ich. (BH, S. 133)

... Unverschämtheit, die mich an ihnen schon immer abgestoßen gehabt hat. (BH, S. 32)

... das faszinierte mich, hatte mich von Anfang an angezogen gehabt, dachte ich auf dem Ohrensessel. (BH, S. 65)

Die Formen bieten keine topologischen Besonderheiten und sind hier eigentlich, da sie ein zusätzliches Partizip enthalten und dadurch umfangreicher sind als die hochsprachlichen, zur Abrundung der gesamten Problematik mit einbezogen worden.

2. ZUSAMMENFASSUNG

In unserem Artikel haben wir versucht, einige Probleme der Wortstellung zu erörtern, die nach unserer Meinung mehr Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen bisher zuteil geworden ist. Dabei waren wir uns von Anfang an darüber im klaren, daß es nur darum gehen kann, einige in ihrer Art recht provisorische Überlegungen über funktionale Differenzierung verschiedener topologischer Erscheinungen anzustellen. Wir halten solche Gedanken auf diesem Gebiet, auch wenn sie sich im weiteren als modifikationsbedürftig erweisen sollten, keineswegs für müßig. Nicht zuletzt kann das Studium solcher Fakten in der Gegenwartssprache – bei gebührender Berücksichtigung auch außersprachlicher Gegebenheiten – für die Aufklärung mancher sprachgeschichtlicher Vorgänge bei der Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache

²⁷ Vgl. *Duden-Grammatik* (1984), S. 151, Anm. 1 und S. 152, Anm. 1.

²⁸ Vgl. Glinz (1970), S. 150.

nützliche Hinweise und Parallelen liefern. Unsere Beobachtungen sind jedoch ausschließlich auf die Gegenwartssprache orientiert. Sie wollen zeigen, wie allmählich und dabei unaufhörlich sich sprachliche (satzsemantische) Inhalte den grammatischen Formen anschließen: Das okkasionelle Zusammenspiel kann sich bei Wiederholung unter günstigen kontextuellen Bedingungen bis zum usuellen Gebrauch verfestigen. Das ist ein in der Sprache sich ständig vollziehender, vielfach ergebnisloser und daher ziemlich langwieriger Prozeß, bei dem die Hochsprache durchaus auch auf territoriale Varianten zurückgreifen kann, wie dies die Sprachgeschichte ja in unzähligen Fällen bezeugt. Dabei sollen hier die Adjektive territorial und regional unvoreingenommen nur in ihrer geographischen Bedeutung verstanden werden. Wir wollen auf keinen Fall den sprachlichen Mitteln den Stempel abwertender Konnotationen (beschränkt-provinziell) aufdrücken. Im Gegenteil glauben wir, daß bedeutender ideeller Gehalt den ihn tragenden und in ihrem Geltungsbereich ursprünglich territorial eingeschränkten sprachlichen Mitteln und Formen zur Allgemeingeltung verhelfen kann.

LITERATURVERZEICHNIS

Belegliteratur

- Thomas Bernhard: *Holzfällen, Eine Erregung*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1984 (BH)
 Thomas Bernhard: *Ein Kind*, Salzburg und Wien 1982 (BK)
 Hermann Kant: *Schöne Elise*, in: *Der dritte Nagel*, Erzählungen, 3. Aufl., Berlin 1984 (KE)
 Helmut Sakowski: *Monolog einer alten Genossin*, in: *Zeitgenossen, DDR-Schriftsteller erzählen*, Berlin 1986 (SM)

Fachliteratur

- Askedal, J. O.: *Über ‚Stellungsfelder‘ und ‚Satztypen‘ im Deutschen*, in: *Deutsche Sprache* 3/1986, S. 193–223
 Askedal, J. O.: *Zur vergleichenden Stellungsfelderanalyse von Verbalsätzen und nicht-verbale Satzgliedern im Deutschen (1)*, in: *Deutsch als Fremdsprache* 5/1986a, S. 269–273
 Behaghel, O.: *Deutsche Syntax*, Bd. 4, Heidelberg 1932
 Bierwisch, M.: *Grammatik des deutschen Verbs*, 6. Aufl., Berlin 1970
 Blümel, R.: *Die Aufgaben der nhd. Wortstellungslehre*, in: *PBB*, Bd. 35, Halle (S) 1909, S. 494–534
Duden-Grammatik, Bd. 4, Hg. P. Grebe, 3. Aufl., Mannheim/Wien/Zürich 1973
Duden-Grammatik, Bd. 4, Hg. G. Drosdowski, 4. Aufl., Mannheim /Wien/ Zürich 1984
 Engel, U.: *Regeln zur Wortstellung*, in: *Forschungsberichte des Instituts für dt. Spr.* 5, Mannheim 1970
 Glinz, H.: *Deutsche Grammatik I*, in: *Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft* 2, Hg. H. Glinz, H. Sitta, K. Brinker, J. Klein, Bd. 2, Bad Homburg v. d. H. 1970
 Helbig, G., Buscha, J.: *Deutsche Grammatik, Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig 1984
 Kefer, M., Lejeune, J.: *Satzglieder innerhalb eines Verbalkomplexes*, in: *Deutsche Sprache* 4/1974, S. 322–334
 Lange, K.-P.: *Problems with OV/VO word order*, in: *Wortstellung und Bedeutung: Akten des 12. Linguistischen Kolloquiums Pavia 1977*, Bd. 1, Hg. M.-E. Conte/A. G. Ramat/P. Ramat, Tübingen 1978, S. 13–22
 Schulz, D., Griesbach, H.: *Grammatik der deutschen Sprache*, 8. Aufl., München 1970
 Zeman, J.: *Untersuchungen zur Satzgliedstellung im Nebensatz in der deutschen Sprache der Gegenwart*, Brno 1979

K POZIČNÍM VARIANTÁM URČITÉHO SLOVESA V RAKOUSKÉ NĚMČINĚ

Autor článku se snaží na základě dokladového materiálu postihnout počátky funkční diferenciacce konkurujících topologických variant — spisovné a regionální. Doklady jsou čerpány především z románu „Holzfällen“ známého současného rakouského spisovatele Th. Bernharda. Jejich analýza ukazuje, že místní, původně topologicky-funkčně neutrální varianta projevuje počátky tendence k jisté „specializaci“, např. jako dodatečné topologické zvýraznění kontrastu. Dále se ukazuje, že toto pořadí členů tvořících tzv. druhé rámcové pole je do jisté míry výhodnější, neboť nepřerušuje lineární posloupnost reakční sféry významového slovesa, jak je tomu u varianty spisovné.